

Paul Feyerabend wurde am 13. Januar 1924 in Wien geboren. Er starb am 11. Februar 1994, knapp einen Monat nach seinem 70. Geburtstag, an einem inoperablen Hirntumor in Genolier in der französischen Schweiz.

Feyerabend wuchs in wenig begüterten Verhältnissen in Wien auf.<sup>1</sup> Er war ein sehr guter und wißbegieriger Schüler mit den vielfältigsten Interessen. Schon während seiner Schulzeit arbeitete er Lehrbücher auf Universitätsniveau über Mathematik, Physik und Astronomie durch. Auch seine lebenslange Liebe zur Musik zeigte sich bereits in seiner Jugend ganz ausgeprägt: er spielte Akkordeon, nahm Geigenunterricht, wurde ein Liebhaber der Oper, sang selbst in einem gemischten Chor und nahm schließlich auch Gesangstunden am Konservatorium. Nach dem Abitur im Frühjahr 1942 wurde Feyerabend zunächst in den Arbeitsdienst eingezogen (Österreich war 1938 an das Deutsche Reich „angeschlossen“ worden) und Ende 1942 in die Armee. Nach verschiedenen Fronteinsätzen wurde Feyerabend im Januar 1945 von einer Maschinengewehrkegel in der Wirbelsäule getroffen, und er war seitdem unterhalb der Hüfte gelähmt. Nach einer langen Zeit im Rollstuhl konnte er schließlich an Krücken gehen. Zeit seines Lebens litt er unter periodisch wiederkehrenden starken Schmerzen, und viele seiner öffentlichen Auftritte stand er nur unter hohen Dosen von Schmerzmitteln durch. Er machte von diesem Umstand allerdings nie großes Aufheben, und auch in seiner Autobiographie ist davon kaum die Rede.

1945 nahm er an der Weimarer Musikakademie wieder Gesangstunden und studierte Theaterwissenschaft. Ab 1946 studierte er in Wien, zunächst Geschichte und Soziologie, dann Physik, Mathematik und Astronomie, besuchte aber auch Veranstaltungen aus anderen Fächern. 1948 besuchte Feyerabend zum ersten Mal das Forum Alpbach, eine jedes Jahr stattfindende Veranstaltung mit Seminaren, Vorträgen, Symposien und künstlerischen Ereignissen; er sollte insgesamt wohl ein Dutzend Mal Alpbach besuchen,

zunächst als Student, dann als Dozent und schließlich dreimal als Leiter eines Seminars. 1948 lernte Feyerabend in Alpbach Karl Popper kennen, mit dem ihn zunächst eine Freundschaft verbinden sollte, von dem er sich aber in späteren Jahren mit immer polemischeren Tönen abwandte. Sein Interesse für das Theater brachte ihn auch in Kontakt mit Bert Brecht, der ihm eine Stelle als Produktionsassistent in Berlin anbot, die Feyerabend aber ablehnte. Lange Zeit bezeichnete Feyerabend dies als einen der größten Fehler seines Lebens; später aber war er sich wegen der Eigenschaften der Leute um Brecht dessen nicht mehr so sicher. In den späten 40er Jahren gründete Feyerabend zusammen mit anderen Studenten, vor allem der Natur- und Ingenieurwissenschaften, einen philosophischen Arbeitskreis, als dessen studentischer Sprecher er angesehen wurde, und der später nach seinem akademischen Leiter auch der Kraft-Kreis genannt wurde. In diesen Kreis wurden auch Gäste eingeladen, darunter Elizabeth Anscombe, Georg Henrik von Wright und Ludwig Wittgenstein. Anscombe gab ihm Manuskripte des späten Wittgenstein, die sie mit ihm intensiv diskutierte und die ihn gemäß seinem eigenen Urteil nachhaltig beeinflussten. Nach dem Diplom in Astronomie promovierte Feyerabend 1951 zum Doktor der Philosophie, wobei seine Dissertation mit dem Titel *Zur Theorie der Basissätze* aus einer Ausarbeitung seiner Notizen zu den Diskussionen des Kraft-Kreises bestand (diese Dissertation wurde nicht veröffentlicht; eine zusammenfassende Darstellung findet sich in seinem Aufsatz „An Attempt at a Realistic Interpretation of Experience“, *Proceedings of the Aristotelian Society* 58: 143–170 von 1958). Zwischen 1949 und 1952 reiste Feyerabend nach Dänemark, Schweden und Norwegen, wo er verschiedene Kurse und Sommeruniversitäten besuchte. Bei einem dieser Besuche lernte Feyerabend auch Niels Bohr kennen.

1952 verließ Feyerabend Wien, um bei Popper in London zu studieren; ein Stipendium dafür hatte er vom British Council erhalten. Ursprünglich hatte er vorgehabt, zu Wittgenstein in Cambridge zu gehen, aber dieser war inzwischen gestorben. In Poppers Vorlesungen und Seminaren wurde er mit dessen Falsifikationismus vertraut, insbesondere mit den gegen den logischen Positivismus des Wiener Kreises gerichteten Argumenten. Die von Popper (und schon früher von Duhem) betonte Einsicht, daß allgemeine Theorien den aus ihnen approximativ ableitbaren empirischen Gesetzen logisch widersprechen, lieferte für ihn das schlagende Argument für den trügerischen Charakter des Induktivismus: Wie sollte etwa eine Theorie aus spezielleren empirischen Gesetzen induktiv erschlossen werden können, wenn die Theorie mit diesen Gesetzen in einem nicht ausräumbaren logischen Widerspruch steht? Als einzige Alternative zum Induktivismus schien sich Poppers Falsifikationismus anzubieten, der die

deduktive Theorienüberprüfung favorisiert, und dem sich Feyerabend nun anschloß (und von dem er sich in den späten 60er Jahren wieder abwandte, dies aber mit einigem Getöse). Seine eigene Arbeit konzentrierte sich aber vorwiegend auf zwei andere Themen, nämlich die Quantentheorie und die Philosophie Wittgensteins.

1953 kehrte Feyerabend wieder nach Wien zurück, nachdem er Poppers Angebot auf eine Assistentenstelle abgelehnt hatte, und arbeitete an einer Reihe unterschiedlicher Projekte: Er schrieb einen (in seiner ursprünglichen Form bis heute unveröffentlichten) Bericht über die Lage der Geisteswissenschaften in Österreich nach dem Krieg, übersetzte Poppers *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* und verfaßte verschiedene Lexikonartikel. Er wurde für ein Jahr Assistent von Arthur Pap. 1955 erhielt er eine Stelle in Bristol; Popper und Schrödinger hatten für ihn Empfehlungsschreiben verfaßt. Hier begann er seine akademische Lehrtätigkeit mit Veranstaltungen über Wissenschaftstheorie und die Philosophie der Quantenmechanik.

1958 nahm Feyerabend eine Einladung als Gastprofessor an die University of California in Berkeley an; 1959 erhielt er hier eine permanente Stelle. Von Berkeley aus, das bis zu seiner Emeritierung seine „Stammuniversität“ bleiben sollte, entfaltete Feyerabend eine große Wirkung, vor allem in den angelsächsischen Ländern. Er gehörte zu den regelmäßigen Gästen des Minnesota Center for the Philosophy of Science, mit dessen Direktor Herbert Feigl Feyerabend befreundet war. Das Center war damals wohl der wichtigste Treffpunkt der Wissenschaftsphilosophen. Neben Feigl waren Grover Maxwell und Paul Meehl seine wichtigsten Diskussionspartner. In Berkeley lernte er Ende der 50er Jahre Thomas Kuhn kennen, der dort ebenfalls eine Stelle hatte, und mit dem er bald intensive und z.T. heftige Diskussionen führte. Ihr hauptsächliches Diskussionsthema war eine Vorfassung von Kuhns später berühmten *The Structure of Scientific Revolutions*, die dieser etwa im Herbst 1960 fertiggestellt hatte. In den 60er und 70er Jahren wurde Feyerabend in der philosophischen Zunft sehr bekannt, was sich in einer großen Zahl von (offiziellen oder inoffiziellen) Angeboten auf Professuren niederschlug: nach Atlanta, Auckland, Berlin, Brighton, Freiburg, Hamburg, Kassel, London, Oxford und Yale. Verschiedene dieser Angebote nahm Feyerabend an: so lehrte er jeweils für ein oder zwei Semester in Auckland, Hamburg, Kassel, Brighton und Yale. Zeitweise unterrichtete Feyerabend je ein Semester in Berkeley und je eines in London, und von London aus pendelte er zusätzlich einmal wöchentlich per Flugzeug nach Berlin, um dort zu lehren. In London lernte er Imre Lakatos kennen, der wohl der beste (wissenschaftliche und persönliche) Freund seines Lebens werden sollte

(eine italienische Ausgabe ihres Briefwechsels ist bereits erschienen<sup>2</sup>, die englische Ausgabe ist in Vorbereitung). Feyerabend hatte sich gegen Ende der 60er Jahre vom kritischen Rationalismus abgewandt – Popper sollte für den Rest seines Lebens die primäre Zielscheibe von bissiger, sarkastischer und teilweise herabsetzender Kritik bleiben –, während Lakatos versuchte, die historischen Einsichten Kuhns mit dem kritischen Rationalismus in einer „Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme“ zu verbinden.

Die an den Universitäten unruhige zweite Hälfte der 60er Jahre erlebte Feyerabend vor allem in Berkeley und Berlin. Seine Erfahrungen in Berkeley waren mit wesentlich für die Herausbildung seines Relativismus bezüglich der Kulturen. Als mehr und mehr Angehörige von Minoritäten als Resultat der Bildungspolitik an die Universität kamen, sah Feyerabend die ihm zuge dachte Rolle als Universitätslehrer als die eines intellektuellen Imperialisten, der ungeachtet des kulturellen Hintergrunds seiner Studierenden Inhalte vermitteln sollte, die keineswegs einen berechtigten Anspruch auf Universalität hatten. Vielmehr handelte es sich in Feyerabends Sicht um etwas, was eine ganz bestimmte Kultur, nämlich die des weißen Mannes, als (wissenschaftliche) Rationalität ansah: Verfahren, die insbesondere durch ihre *Abstraktheit* charakterisiert sind, wie sie vor allem in der Verwendung *abstrakter Begriffe* zum Ausdruck kommt (die Kritik an der Abstraktheit ist auch der Kern von *Against Method*; ich komme weiter unten darauf zu sprechen). Entsprechend sah Feyerabend in der Erleichterung des Hochschulzugangs für Angehörige von Minoritäten keineswegs einen Akt, der die Chancengleichheit realisierte. Vielmehr zementierte diese Bildungspolitik die Vorherrschaft einer ganz bestimmten Kultur, insbesondere ihres Wissenschafts-, Technik-, Politik-, Gesellschafts-, Medizin- und Naturverständnisses. Eine wirklich umfassende Überprüfung der unterstellten Überlegenheit dieser Kultur aber habe nicht stattgefunden. Feyerabend zog zwei Konsequenzen aus dieser Einschätzung. Einmal organisierte er seine Lehre so, daß in ihr die Erfahrungen anderer Kulturen und die von Subkulturen der eigenen Kultur möglichst authentisch zur Sprache kommen sollten. Zum anderen begann er sich intensiv mit dem „Aufstieg des Rationalismus“, wie er es nannte, zu beschäftigen: mit der Entstehung und Verbreitung von abstrakten Verfahren und Begriffen, wie sie im alten Griechenland begann.

1975 erschien Feyerabends *Against Method*, das ihn weit über die Grenzen der Wissenschaftsphilosophie hinaus berühmt machen sollte. Dessen Slogan „anything goes“ wurde das Markenzeichen von Feyerabends „Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie“, wie der Untertitel des Buches in durchaus schockierender Absicht lautete. Das Buch sollte ursprünglich

Feyerabends Teil eines gemeinsamen Buches mit Lakatos werden, ein Plan, der durch Lakatos' plötzlichen Tod 1974 durchkreuzt wurde. Feyerabend bezeichnete *Against Method* in seiner Autobiographie als eine „Collage“, weil er viele verschiedene frühere Texte, Ideen und Argumente in ihm verwendete. Mitausgelöst war der Hauptgedanke des Buches durch eine Diskussion mit Carl Friedrich von Weizsäcker 1965 in Hamburg über die Grundlagen der Quantentheorie, in der Feyerabend stärker denn je realisierte, wie wie groß die Diskrepanz zwischen abstrakten normativen Überlegungen über Wissenschaft, inklusive seiner bisherigen eigenen, und der tatsächlichen komplexen und je nach Situation andersgearteten wissenschaftlichen Praxis war. Dieser Gedanke sollte bis zum Ende seines Lebens ein zentraler, wenn nicht sogar *der* zentrale Punkt seines Denkens bleiben.

Von 1980 bis 1990 unterrichtete Feyerabend das Herbstsemester jeweils in Berkeley und das Sommersemester an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Seine Seminare in Zürich, in denen sehr verschiedene Themen mit Gastreferenten z.T. recht kontrovers diskutiert wurden, zogen große Zahlen von Teilnehmern an. Nach seiner Emeritierung an beiden Hochschulen führte Feyerabend ein ziemlich zurückgezogenes Leben; er gab nur noch wenige Vorträge und besuchte nur noch wenige Konferenzen. Er arbeitete zum einen an einem Buch mit dem Titel „The Conquest of Abundance“, das sich mit Realität und Objektivität beschäftigte; er ist aber über die Anfangskapitel, die sich in verschiedenen, immer wieder überarbeiteten Fassungen in seinem Nachlaß fanden, nicht hinausgekommen. Zum anderen schrieb er eine Autobiographie mit dem Titel „Killing Time“, die er im Krankenhaus, bereits halbseitig gelähmt und den Tod vor Augen, noch vollenden konnte; sie erschien 1994 in italienischer Übersetzung, 1995 im englischen Original und in deutscher Übersetzung.

\* \* \*

Wenn man die Stationen von Feyerabends Lebenslauf betrachtet, so fällt auf, daß er sich vielfach an Orten aufgehalten hat, an denen zu dieser Zeit besonders intensive wissenschaftsphilosophische Diskussion geführt wurden. Zudem hatte er, einer der „großen Vier“ der Wissenschaftsphilosophie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zu den anderen drei zeitweise sehr enge Beziehungen: zu Popper in den 50er, zu Kuhn in den frühen 60er und zu Lakatos in den 60er und 70er Jahren. Feyerabend war also über die aktuellen Entwicklungen der Wissenschaftsphilosophie nicht nur aufgrund von Lektüre, sondern auch aufgrund außerordentlich vieler persönlicher Kontakte im Bild. Entsprechend sind viele seiner Arbeiten wesentlich auch als

Reaktionen auf die jeweils aktuelle Situation der Wissenschaftsphilosophie zu verstehen. Bevor ich mich einer Würdigung seiner Arbeiten zuwende, möchte ich aber noch einige Bemerkungen zu Feyerabends Persönlichkeit machen. Es handelt sich dabei aber lediglich um ein paar Splitter, die sich zudem primär nur auf die Jahre nach 1980 beziehen.

Feyerabend war in vielerlei Beziehung ziemlich unkonventionell. Insbesondere akademische Üblichkeiten mißachtete er vielfach, teilweise in bewußter Provokation. Das lag daran, daß sich seine persönliche Wertehierarchie in etlichen Hinsichten von typischen oder „durchschnittlichen“ Wertehierarchien von Akademikern unterschied: Er war immer wieder bereit, typisch akademische Werte seinen persönlichen Präferenzen unterzuordnen. So widerrief er z.B. seine Annahme einer Stelle am Minnesota Center for the Philosophy of Science, das er sehr schätzte, mit der Begründung, er könne auf seine Gesangslehrerin in San Francisco nicht verzichten. Durchaus potentiell interessante und anregende Diskussionen konnte er ausschlagen, wenn im Fernsehen ein Krimi kam, den er sehen wollte. Ein Treffen mit Heidegger, das ein gemeinsamer Bekannter arrangieren wollte, lehnte er ab – einfach so. Seine Probevorlesung an der ETH Zürich beendete er damit, daß er seinen Schal wie ein Lasso über dem Kopf schwang und verkündete, er sei jetzt müde und hungrig und gehe nach Hause. Bei Einladungen zu Vorträgen, die er angenommen hatte, mußten die Veranstalter bis ganz kurz vor seinem Auftritt damit rechnen, daß sie noch eine Absage bekamen (die ihren Grund allerdings nicht nur in einer Laune, sondern auch in großen Schmerzen haben konnte). Als unstet und unzuverlässig, eben auch persönlich ein Anarchist, wie das ein Kollege einmal ausdrückte, konnte man ihn sehen. Einmal begründete Feyerabend eine äußerst kurzfristige Vortragsabsage damit, daß ihn eine kritische Rationalistin ins Bett argumentiert habe und es ihm daher unmöglich sei zu kommen. Auch seine Schriften sind, allein was die Form der Darstellung angeht, voller Elemente, die man sonst nicht in akademischen Traktaten findet, und mit denen der Autor signalisiert, daß er sich in einer gewissen Distanz zu der Tradition befindet, in der er sich doch bewegt; je nach dem eigenen Standpunkt wirken diese Abweichungen und Ausfälle erheiternd oder deplaziert.

Aufgrund seiner Exzentrizität ist Feyerabend von Legenden umgeben. So steht beispielsweise in zwei seriösen amerikanischen biographischen Nachschlagewerken, daß Feyerabend 11 Kinder gehabt hätte<sup>3</sup> – er hatte überhaupt keine und konnte auch keine haben. Ich weiß nicht, wie diese Angabe entstanden ist, denkbar ist jedenfalls, daß Feyerabend sie in einer Laune selbst plaziert hat (vielleicht um anzudeuten, daß solche höchst abstrakten Angaben nicht sonderlich informativ, geschweige denn relevant

sind). Im Buch *Bluff Your Way in Philosophy* von Jim Hankinson ist zu lesen, daß Feyerabend seine Vorlesungen an der London School of Economics damit beendete, daß er aus dem Fenster sprang (glücklicherweise Parterre), sich auf ein schweres Motorrad schwang und laut davonbrauste<sup>4</sup> – keine schlechte Leistung für jemanden, dessen Beine gelähmt waren.

Von seinen Schriften her konnte und kann man leicht den Eindruck bekommen, daß Feyerabend arrogant und bisweilen jenseits des guten Geschmacks aggressiv war, ja, daß er Allüren einer Primadonna hatte. Tatsächlich deckte sich der Eindruck, den man von Feyerabend aufgrund seiner Schriften bekommen kann, für viele überhaupt nicht mit dem Eindruck, den sie von ihm aufgrund persönlicher Begegnungen hatten. Wie Feyerabend in seiner Autobiographie berichtet, hatte auch Carnap aufgrund schriftlicher Äußerungen von Feyerabend einen schlechten Eindruck von ihm, der jedoch beim ersten persönlichen Zusammentreffen verflog. Feyerabend war für viele eine außerordentlich faszinierende Persönlichkeit. Er konnte sich hervorragend auf seine Gesprächspartner einstellen, insbesondere, wenn es sich um Freunde handelte. Das geht so weit, daß man bei der Lektüre seiner Briefwechsel mit verschiedenen Partnern fast den Eindruck bekommen kann, man habe es bei den Briefschreibern mit dem Namen Feyerabend mit unterschiedlichen Personen zu tun. Feyerabend hat sich selbst als einen lange Zeit relativ ungefestigten Charakter gesehen, der daher ziemlich leicht beeinflussbar war. Lakatos soll diesen Zug seines Freundes Feyerabend so kommentiert haben: „Paul, everybody loves you, you have no character“. Er war ironisch und humorvoll, und immer bereit, freundschaftlich zu provozieren oder auf Wienerisch: zu „pflanzen“. Die persönlichen Lebensumstände seiner Gesprächspartner interessierten ihn meist mehr als ihre intellektuellen Leistungen. Er konnte außerordentlich hilfsbereit sein, sowohl im institutionellen als auch im persönlichen Bereich, und dies trug mit zu seiner sehr warmen Ausstrahlung bei. Jungen Leuten oder wissenschaftlichen Außenseitern, die mit Biten an ihn gelangten, versuchte er nach Maßgabe seiner Möglichkeiten zu helfen. Seine persönliche Unabhängigkeit bedeutete ihm außerordentlich viel; sie ist eine der Wurzeln seiner Unkonventionalität. Feyerabend war per Telefon unerreichbar, weil er es normalerweise nicht abnahm; nur seine engsten Freunde kannten den Klingelcode, auf den er reagierte. Dagegen führte er eine umfangreiche Korrespondenz; er beantwortete praktisch jeden Brief, vielfach auf handgeschriebenen Postkarten. Briefe, die er gelesen und beantwortet hatte, warf er in der Regel weg, ungeachtet des Absenders, auch wenn es ein Nobelpreisträger war.

Zwei Dinge haben mich an Feyerabend immer besonders beeindruckt. Zum einen ging ihm jegliche Einbildung ab. Er, der Theater- (und Opern-)

liebhaber und eigentlich auch selbst ein Schauspieler, trumpfte niemals mit etwas auf, weder seinem enormen Lesepensum, seinem Wissen, seinem internationalen Erfolg oder seiner Intelligenz; er schien durch solche Dinge unkorruptierbar zu sein (Feyerabend kreidete dagegen Popper sehr an, daß er sich durch seinen Erfolg stark verändert habe). Akademische Angeberei war ihm schlicht ein Greuel. Den Anspruch auf Originalität seiner Arbeiten hat er ohne Koketterie zurückgewiesen. Zum anderen trug er sein Schicksal, daß er als Einundzwanzigjähriger kriegsverletzt wurde, seitdem an den Beinen gelähmt war und immer wieder unter großen Schmerzen litt, mit einer für mich erstaunlichen Gelassenheit.

\* \* \*

Feyerabend war und ist eine der kontroversesten Persönlichkeiten der Gegenwartsphilosophie. Dies liegt nicht primär an seinen unkonventionellen persönlichen Gepflogenheiten, denn es gibt in der Gegenwartsphilosophie auch andere höchst exzentrische Figuren, die aber philosophisch weit weniger kontrovers beurteilt werden. Vielmehr boten Feyerabends Schriften seit Mitte oder Ende der 60er Jahre den Anlaß zu extrem divergenten Beurteilungen. Der Grund hierfür ist einmal, daß Feyerabends Schriften vielfach höchst originell sind, voll von scharfsinnigen Argumenten, provokanten Thesen und tiefgehender Kritik, immer wieder Literatur beiziehen und für die Wissenschaftsphilosophie fruchtbar machen, die bislang dort keine Rolle gespielt hatte. Außerdem war und ist Feyerabend einer der ganz wenigen Wissenschaftsphilosophen, die nicht von vornherein ein affirmatives Verhältnis zu den kognitiven Leistungen der modernen Wissenschaft haben, zugleich aber über sie außerordentlich viel wußte. Diese Distanz ermöglichte ihm, die Wissenschaften auch unter anderen Perspektiven als den üblichen zu sehen und so provokante Dinge über die Wissenschaften zu sagen, die aber jedenfalls nicht von vornherein von der Hand zu weisen waren. Es scheint mir, daß Feyerabends starkes Streben nach persönlicher und geistiger Unabhängigkeit, hier von der Autorität der neuzeitlichen Wissenschaften, einen wichtigen Schlüssel zu wesentlichen Aspekten seiner Person und seines Werks darstellt. Bis heute manifestieren Feyerabends Arbeiten ihr Anregungspotential für etliche Bereiche der Wissenschaftsphilosophie. Auf der anderen Seite wich Feyerabend in seinen Publikationen etwa seit Mitte der 60er Jahre in sich verstärkendem Maß so massiv von den üblichen und im allgemeinen als sinnvoll erachteten akademischen Gepflogenheiten ab, daß seine innerfachliche Reputation sehr darunter litt, wie sich Feyerabend sehr wohl bewußt war („Ein Empfehlungsschreiben von mir kann den Kuß des Todes bedeuten“). Dieser

Reputationsverlust trat vorwiegend, aber nicht ausschließlich, bei Leuten ein, die ihn nicht persönlich kannten; seine persönlichen Bekannten und Freunde waren viel eher bereit, ihm diese Dinge vielleicht als Schwächen eines außergewöhnlichen Individuums nachzusehen. Besonders angekreidet wurde ihm, daß seine Reaktion auf die intensive kritische Diskussion seiner Arbeiten in der Literatur völlig ungenügend sei. Anstatt auf Kritik ernsthaft einzugehen, entwickle er immer extremere und absurdere Versionen seiner Anschauungen, so ein verbreitetes Urteil. Feyerabend reagierte ausgesprochen ungehalten und sarkastisch auf Kritiken, in denen er seiner Meinung nach mißverstanden wurde, und beschimpfte ihre Autoren verächtlich und ziemlich wüst, beispielsweise als Analphabeten, als Nage-tiere und ähnliches.

Auch die Rezeption Feyerabends außerhalb der Wissenschaftsphilosophie, die in starkem Maße nach der Publikation von *Against Method* 1975 einsetzte, war sehr kontrovers. Feyerabend etablierte dort seinen Ruf als „enfant terrible der Wissenschaftstheorie“. In einem der höchst angesehenen wissenschaftlichen Publikationsorgane überhaupt, der englischen Zeitschrift *Nature*, wurde er 1987 als „der schlimmste Feind der Wissenschaft“ bezeichnet<sup>5</sup> (allerdings in der Gesellschaft von anderen angeblichen Wissenschaftsfeinden wie Popper, Lakatos und Kuhn).

Die große Aufmerksamkeit, die Feyerabends Arbeiten in der Wissenschaftsphilosophie von Anfang an selbst zuteil wurde, gründet darin, daß sie ganz unabhängig von ihren rhetorischen Bestandteilen inhaltlich außerordentlich provokativ waren. Viele griffen Voraussetzungen der etablierten philosophischen Tradition an, die als mehr oder weniger selbstverständlich galten, und viele argumentierten mit Material aus der Wissenschaftsgeschichte oder den zeitgenössischen Wissenschaften. In jedem Fall konnte man diese Arbeiten nicht einfach beiseite schieben, sei es, daß man Feyerabends Argumente jedenfalls nicht im ersten Anlauf widerlegen konnte, sei es, daß Feyerabend mit wenig geläufigem wissenschaftlichem oder wissenschaftshistorischem Material operierte. Feyerabends Argumentation ist sehr häufig „ad hominem“, oder wie man auch sagt, immanent kritisch. Das bedeutet, daß er, die Position eines bestimmten Gesprächspartners im Auge, unter Zugrundelegung von *dessen* Voraussetzungen argumentiert, ohne notwendigerweise diese Voraussetzungen auch selbst zu übernehmen. Allerdings ist diese Struktur nicht immer sichtbar, vor allem in seinen späteren Arbeiten. Dies ist auch deshalb der Fall, weil Feyerabends Freude an Rhetorik, Witzen, ironischen Bemerkungen, Beschimpfungen und anderen provokatorischen Elementen die eigentliche argumentative Substanz manchmal verdeckte.

Ich möchte diesen inhaltlich-provokativen Zug von Feyerabends Arbeiten an einem seiner berühmtesten Aufsätze illustrieren, nämlich „Explanation, Reduction, and Empiricism“ aus dem Jahr 1962 (die gleichen Themen werden in mehreren Aufsätzen aus der gleichen Zeit behandelt). Diese Arbeit ist vor allem deshalb so berühmt, weil Feyerabend in ihr seinen Inkommensurabilitätsbegriff einführt, ein Begriff, der (in Feyerabends bzw. Kuhns Variante) bis heute in der wissenschaftsphilosophischen Diskussion eine große Rolle spielt und der Feyerabends und Kuhns Positionen engstens zu verbinden schien. In dieser Arbeit greift Feyerabend wesentliche Voraussetzungen und als Erfolge verbuchte Ergebnisse der akzeptierten Tradition der Wissenschaftsphilosophie an. Feyerabends kritische Hauptthese in der genannten Arbeit ist, daß das Nagelsche Modell der Reduktion und die Hempel-Oppenheim'sche Theorie der wissenschaftlichen Erklärung, die als Paradebeispiele für die Fruchtbarkeit der logischen Analyse in der Wissenschaftsphilosophie gesehen wurden, in der Anwendung auf *umfassende Theorien* versagen. Damit sind Theorien wie die Aristotelische Bewegungstheorie, die Newtonsche Mechanik oder die Quantenmechanik gemeint. Nicht geleugnet wird von Feyerabend, daß das Reduktionsmodell und die Erklärungstheorie auf empirische Verallgemeinerungen (von beschränkter Reichweite) anwendbar sind, aber dies sind natürlich die viel weniger interessanteren Fälle. Dabei behauptet Feyerabend das Versagen der beiden Ansätze in zweierlei Hinsicht: Zum einen stünden die genannten Ansätze bei der Anwendung auf umfassende Theorien im Widerspruch zur wissenschaftlichen Praxis und zum anderen auch mit einem vernünftigen Empirismus. Feyerabend unterscheidet hier also einen deskriptiven und einen normativen Aspekt der Wissenschaftstheorie. Das Zusammenspiel dieser beiden Aspekte ergibt erst die volle Schärfe der Kritik an der wissenschaftstheoretischen Tradition: Wenn wissenschaftstheoretische Behauptungen nicht mit der wissenschaftlichen Praxis übereinstimmen, so kann dies – jedenfalls im Prinzip – auch an einem Ungenügen dieser Praxis liegen. Wenn aber auch aus der Perspektive eines „vernünftigen Empirismus“, d.h. beurteilt durch begründete normative Vorstellungen über das sinnvolle Vorgehen in den empirischen Disziplinen, die wissenschaftstheoretischen Behauptungen kritisiert werden können, dann ist diese Kritik vernichtend.

Im Zuge seiner Kritik am Nagelschen Modell der Reduktion und am Hempel-Oppenheim-Schema der Erklärung werden weitere wesentliche Pfeiler der herrschenden Tradition angegriffen, darunter auch das sogenannte Zwei-Sprachen-Modell. In diesem Modell wurde angenommen, daß es eine Unterscheidung zwischen Beobachtungsbegriffen und theoretischen Begriffen gibt. Beobachtungsbegriffe erhalten ihre Bedeutung

unabhängig von den theoretischen Begriffen. Die theoretischen Begriffe erhalten ihre Bedeutung über die Bedeutung der Beobachtungsbegriffe, mit denen sie mittels der sogenannten Korrespondenzregeln verknüpft sind. Es gibt im Zwei-Sprachen-Modell also gewissermaßen eine Flußrichtung von Bedeutung, nämlich von den Beobachtungsbegriffen zu den theoretischen Begriffen. Feyerabend greift diese Vorstellung an, indem er für umfassende Theorien behauptet, daß sie die entgegengesetzte Flußrichtung von Bedeutung erzeugen. Theorien sind umfassende Konzeptualisierungen der Welt und sie beeinflussen daher auch das Vokabular, das zur Beschreibung von Beobachtungen verwendet wird, also die Beobachtungsbegriffe. Dieser Charakter von Theorien wird in der positivistischen Tradition, so Feyerabend, weitgehend unterschätzt, wo man Theorien im wesentlichen gleich wie empirische Verallgemeinerungen behandelt („Alle Raben sind schwarz“), als bloß besonders ökonomische Zusammenfassungen von eigentlich theorieunabhängigen Fakten.

Wenn man nun aber den pervasiven Charakter umfassender Theorien akzeptiert, dann stellt sich die Frage, wie dieser Typ von Theorie überhaupt noch empirisch getestet werden kann. Es entsteht ja der Verdacht, daß diese Theorien dadurch, daß sie auch die Beobachtungssprache beeinflussen, die Möglichkeit der Artikulation falsifizierender Beobachtungssätze ausschließen. Zwei gängige Reaktionen auf diesen Sachverhalt bestehen darin, entweder den empirischen Charakter dieser Theorien überhaupt zu leugnen und sie als a priori gültig anzusehen, oder aber sie instrumentalistisch als bloße Hilfsmittel zur Vorhersage von Phänomenen, also als frei von deskriptivem Gehalt zu betrachten. Diese beiden Reaktionen sind aber für Feyerabend nicht akzeptabel, weil sie mit seiner empiristischen Grundüberzeugung nicht übereinstimmen. Diese besagt, daß Theorien empirischen Gehalt haben sollen und daher empirisch testbar sein sollen, daß sie tatsächlich empirischen Test unterworfen werden und gegebenenfalls auch verworfen werden sollen. Statt der konventionalistischen und der instrumentalistischen Reaktion schlägt Feyerabend daher vor, daß eine Theorie nicht, wie bislang angenommen, durch eine Konfrontation dieser einen Theorie mit empirischen Daten getestet wird, sondern daß viel ernstere Tests dadurch zustandekommen, daß (mindestens) zwei miteinander unverträgliche Theorien miteinander konfrontiert werden. Die Schwächen einer Theorie zeigen sich vielfach nicht, wenn sie mit den in ihrer eigenen Perspektive gesehenen Fakten konfrontiert wird, sondern dann, wenn Fakten zugelassen werden, die aus der Perspektive einer alternativen Theorie gesehen werden. Diese Idee bildet den Kern von Feyerabends Vorstellung von der Notwendigkeit der Theorienproliferation: Wenn sich Theorien vor allem in wechselseitiger Konfronta-

tion testen lassen, dann fordert seine empiristische Grundüberzeugung, daß hierfür Alternativtheorien zur Verfügung stehen müssen: daher der Imperativ zur Theorienvermehrung; andernfalls droht dogmatische Erstarrung. Dabei ist von überragender Wichtigkeit, daß die Begriffe der konkurrierenden Theorien in einem Ausschließungsverhältnis zueinander stehen können. Dieses Ausschließungsverhältnis entsteht dadurch, daß die Anwendung der Begriffe der einen Theorie auf Prinzipien beruht, die von der anderen Theorie gerade als ungültig angesehen werden; genannt wird dieses Ausschließungsverhältnis „Inkommensurabilität“. Inkommensurabilität und die Forderung nach Theorienproliferation waren diejenigen Themen, mit denen Feyerabend den größten Einfluß auf die wissenschaftstheoretische Diskussion der 60er und frühen 70er Jahre ausübte.

Feyerabend verknüpft die Konstatierung der speziellen Bedeutungs-differenzen, die für die Inkommensurabilität von Theorien verantwortlich sind, mit einem weiteren, besonders provokanten Angriff auf den herrschenden Empirismus. Dieser Empirismus verlangt ja, daß die Erfolge einer Theorie, die von einer Konkurrenztheorie mit breiterer Anwendung überholt wird, durch diese Konkurrenztheorie erklärbar sein müssen, und zwar nach dem Hempel-Oppenheim-Modell der Erklärung. In dieser Forderung ist implizit enthalten, daß die Begriffe der alten Theorie, soweit sie in die neue Theorie übernommen werden, *unverändert* übernommen werden. Die alte Theorie schränkt also den Spielraum theoretischer Innovation in Bezug auf die zugelassenen Begriffe der neuen Theorie ein. Genau diese Eigenschaft aber, so Feyerabend, habe der moderne Empirismus mit einigen „Schulphilosophien“ gemeinsam, wie dem Platonismus oder dem Cartesianismus, und mit Blick auf diese Gemeinsamkeit hätten die Differenzen zwischen den genannten Schulphilosophien und dem Empirismus nur untergeordnete Bedeutung. Die Behauptung einer solchen Gemeinsamkeit ist aber die wohl größte Provokation, die man dem modernen Empirismus überhaupt bieten kann: Dieser hatte ja mit dem Pathos des radikalen Neuanfangs und dem vollständigen Bruch mit allen nur im entferntesten als rationalistisch zu verstehenden philosophischen Positionen begonnen.

\* \* \*

Das Buch, das Feyerabend weit über die Grenzen der Wissenschaftsphilosophie hinaus bekannt gemacht hat, *Against Method: Outline of an anarchistic theory of knowledge* (deutsch: *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*) erschien zunächst 1975 auf englisch und 1976 auf deutsch. Die erste englische Auflage war Imre Laka-

tos gewidmet, ironisch als „friend and fellow anarchist“ tituliert. Weitere überarbeitete Auflagen folgten (revised edition 1988, third edition 1993 bzw. deutsch: revidierte und erweiterte Fassung 1983, wobei sich die deutschen Fassungen mit keiner der englischen Fassungen decken). Das Buch wurde in über ein Dutzend andere Sprachen übersetzt, unter anderem mehrfach ins Chinesische. „Anything goes“ wurde seit dem Erscheinen des Buches das Markenzeichen Feyerabends, wenn auch meist in einem Sinn, der von ihm ganz und gar nicht intendiert worden war. „Against Method“ schien für völlige Regellosigkeit und absolute Beliebigkeit in der Wissenschaft zu stehen, und sich damit mit der Vielfalt und Uneindeutigkeit zu treffen, die gemeinhin mit der Postmoderne assoziiert wird. Aber dies war ganz und gar nicht die Vorstellung, die das Buch zu begründen versuchte. Das Ziel von Feyerabends *Attacke in Against Method* war in epistemologischer Hinsicht ein bestimmtes (Selbst-)Verständnis von Wissenschaft, dasjenige nämlich, das die besondere Qualität des wissenschaftlichen Wissens auf die strikte Verwendung bestimmter Regeln der Wissenschaftsausübung zurückführte. Dieses Verständnis von Wissenschaft hatte die neuzeitlichen Naturwissenschaften von Anbeginn begleitet, und es geht im Grundsätzlichen bis in die griechische Antike zurück. (Strikte) Regeln zur Erreichung eines bestimmten Zieles werden „Methoden“ genannt, die Regeln der Wissenschaftsausübung entsprechend „wissenschaftliche Methoden“ oder summarisch „die wissenschaftliche Methode“. Die Existenz solcher bindender wissenschaftlicher Methoden war es, die Feyerabend in seinem Buch bezweifelte; daher dessen Titel *Against Method* und sein Untertitel, der den Begriff des „Anarchismus“ enthält: Anarchismus als Gegenthese zur unbedingten Herrschaft einer oder mehrerer Methoden.

Das Buch hat eigentlich zwei Teile: einen längeren, theoretischen und wissenschaftshistorischen, in dem die Hauptthese des Buches erläutert und begründet wird, und einen wesentlich kürzeren, in dem die politischen Konsequenzen der Hauptthese gezogen werden; in späteren Büchern widmet sich Feyerabend der weiteren Ausformulierung dieser Konsequenzen. Die Hauptthese von *Against Method* besagt, daß Wissenschaft weder ein Unternehmen *ist*, dessen Spezifik durch das Befolgen bindender methodischer Anweisungen zustandekommt, noch daß sie ein solches Unternehmen *sein kann* und demgemäß also auch nicht *sein soll*. Mit dieser These wird keineswegs behauptet, daß Wissenschaft ein Unternehmen ist, in dem man ganz nach Lust und Laune beliebig vorgehen kann, wie es einem gerade paßt. Vielmehr wird nur gesagt, daß es kein Unternehmen ist, das sich durch das Befolgen *absolut bindender Regeln* charakterisieren läßt, wie das beispielsweise Descartes in seinem *Discours de la Méthode* verlangt.

Die Existenz von methodischen Anweisungen in der Wissenschaft und auch ihr (begrenzter) Erfolg wird damit keineswegs geleugnet. Behauptet wird nur, daß man solchen Anweisungen in der Wissenschaft de facto nicht sklavisch folgt und auch nicht folgen soll. Es gibt immer wieder Situationen, in denen man eine bislang fruchtbare methodische Regel übertreten muß, will man den Erkenntnisfortschritt nicht hemmen. Ganz nüchtern formuliert behauptet Feyerabend also lediglich die *beschränkte Gültigkeit methodologischer Regeln* (so auch ein Aufsatztitel von 1972). Aber wie verträgt sich diese ziemlich moderate Ansicht mit dem anscheinend viel radikaleren „Anything goes“ bzw. „Mach, was du willst“, das Feyerabend für die Wissenschaft reklamiert? Hier muß man zu allererst die rhetorische, genauer die ironische Komponente dieses Slogans berücksichtigen. „Anything goes“ bzw. „Mach, was du willst“ könnte eine ironische Antwort an diejenigen sein, die darauf insistieren, daß es absolut bindende Regeln der Wissenschaftsausübung geben müsse. Ja, wenn Du insistierst, sagt Feyerabend gewissermaßen, dann will ich Dir eine solche Regel angeben, nämlich „Anything goes“ bzw. „Mach, was du willst“. Damit gibt Feyerabend keinesfalls eine falsche Auskunft, denn diese Regel kann man in der Tat als eine absolut bindende Regel der Wissenschaftsausübung (oder jeglicher sonstiger Praxis) aufstellen, denn sie kann nicht übertreten werden, weil sie leer ist. Die *strikte* Gültigkeit einer Regel, unabhängig von den konkreten Umständen, unter denen sie angewendet werden soll, wird also mit ihrer *absoluten* Leere erkaufte.

Wie begründet Feyerabend nun die begrenzte Gültigkeit aller methodischer Vorschriften in den Wissenschaften? Eher beiläufig findet man eine abstrakte Begründung. Diese Begründung macht darauf aufmerksam, daß jede methodische Regel zur Erkenntnisgewinnung (oder Erkenntnisüberprüfung oder -bestätigung) nur relativ zu bestimmten inhaltlichen Annahmen über die Wirklichkeit und ihre Wechselwirkung mit den Erkenntnissubjekten sinnvoll ist, d.h. tatsächlich die von ihr erwarteten kognitiven Leistungen erbringt. Diese Annahmen stehen aber keineswegs unverrückbar fest, sondern sie können sich im Verlauf der Forschung verändern und sie haben sich auch oft genug tatsächlich verändert. Das strikte Festhalten an methodischen Regeln impliziert daher eine Dogmatisierung der ihnen zugrundeliegenden inhaltlichen Annahmen, was die Forschung natürlich behindern und im Extremfall zum Stillstand bringen kann.

Feyerabend legt viel mehr Wert auf eine Begründung seiner Hauptthese, die sich auf historisches Material stützt (insbesondere auf eine sich über viele Kapitel erstreckende Analyse des Vorgehens von Galilei). Die Argumentationsidee dabei ist, für jede vorgeschlagene methodische Regel eine Episode der Wissenschaftsgeschichte zu finden, für die allgemein ein

wesentlicher wissenschaftlicher Fortschritt konstatiert wird, in der dieser Fortschritt aber nur durch Verletzung der jeweiligen Regel möglich war. Feyerabend spielt verschiedene solcher Regeln, die auf den ersten Blick sehr vernünftig erscheinen, durch, z.B. daß man keine ad hoc-Hypothesen einführen dürfe, daß neue Hypothesen nicht im Widerspruch zu anerkannten Daten oder anderen anerkannten Theorien stehen dürfen, daß neue Hypothesen im Vergleich zu denen, die sie ablösen sollen, keinen geringeren Gehalt aufweisen dürfen etc. Immer präsentiert er historische Beispiele, bei denen die Verletzung der jeweiligen methodischen Regel die Voraussetzung für einen Erkenntnisfortschritt war. Daraus ergibt sich, wie Feyerabend im Anschluß an Einstein feststellt, daß Wissenschaftler in der Perspektive eines an strikten Regeln interessierten Wissenschaftstheoretikers als „bedenkenlose Opportunisten“ erscheinen müssen, die – je nach Situation – etablierten methodologischen Regeln folgen oder sie verletzen.

Wie ergeben sich aus dieser methodologischen Hauptthese für Feyerabend politische Konsequenzen? Feyerabend sieht als Hauptursache für die im Vergleich zu anderen Wissensformen hervorgehobene Stellung der Wissenschaften in den Industriegesellschaften den Glauben an ihre kognitive Überlegenheit. Dieser Glaube fußt auf der Auffassung, daß die Wissenschaften diese Überlegenheit ihrer Methodik verdanken, also der Existenz von spezifisch wissenschaftlichen Methoden bzw. *der* wissenschaftlichen Methode. Tatsächlich aber gibt es diese Methode(n) im Sinne bindender Regeln gar nicht; zudem ist die angebliche Überlegenheit des wissenschaftlichen Wissens gegenüber anderen Wissensformen praktisch in keinem Gebiet gründlich und vorurteilslos untersucht worden. Stattdessen wurden andere Wissensformen von der Wissenschaft vielfach einfach beiseite geschoben. Aufgrund dieser Tatsachen hat das wissenschaftliche Wissen seinen gesellschaftlichen Sonderstatus zu Unrecht. Es ist eine Wissensform wie viele andere auch, mit Vorteilen und Nachteilen; insbesondere ist es dem Mythos viel näher als gemeinhin angenommen. Wenn das so ist, dann entfällt nach Feyerabend für einen demokratischen Staat auch die Berechtigung, ein spezielles Verhältnis zur Wissenschaft zu unterhalten. Wie alle religiösen Traditionen in einem demokratischen Staat gleichberechtigt sein müssen, so müssen auch alle kognitiven Traditionen die gleichen Überlebensbedingungen erhalten; keine darf vom Staat den anderen gegenüber bevorzugt werden. Tatsächlich aber unterdrückt die besondere Tradition der westlichen Wissenschaften andere Traditionen, die zu ihr Alternativen darstellen, ohne dafür eine Legitimation zu haben. Der Trennung von Staat und Kirche habe, so Feyerabend, die Trennung von Staat und Wissenschaft zu folgen.

Im Kern ist Feyerabends *Against Method* ein Plädoyer gegen die Abstraktheit, insbesondere in der Wissenschaftstheorie. Die Abstraktionen, die er im Auge hat, führen seiner Meinung nicht wirklich zu einem Allgemeinen, unter das die konkreten Fälle tatsächlich subsumiert sind und das in Bezug auf sie auch informativ ist, sondern zu einer irreführenden Verdünnung und Verstümmelung der Fülle des Konkreten. Infolgedessen ist Wissenschaftstheorie weder normativ noch deskriptiv möglich, weil sie in beiden Fällen *allgemeine* Normen bzw. Deskriptionen der Wissenschaften anstrebt. Oder, in typisch Feyerabendscher provokativer Manier rhetorisch gefragt (auf dem 10. Deutschen Kongreß für Philosophie in Kiel 1972): „Die Wissenschaftstheorie – eine bisher unerforschte Form des Irrsinns?“ – eben weil sich die Wissenschaftstheorie auf kognitiv ungesunde Weise weit von der Realität der Wissenschaften entfernt hat, analog dem Realitätsverlust bei manchen Geisteskrankheiten. Und das Programm hinsichtlich der politischen Konsequenzen lautet dann: „Bürgerinitiativen statt Erkenntnistheorie!“ – eben weil nur ein von unten kommender politischer Prozeß die politische Vormachtstellung der Wissenschaften gegenüber anderen Wissensformen brechen kann.

\* \* \*

Viele der Arbeiten Feyerabends nach *Against Method* nahmen dessen Themen wieder auf und führen sie weiter. In *Erkenntnis für freie Menschen* von 1979 werden, neben saftigen Repliken auf einige Kritiken, vor allem die politischen Konsequenzen der anarchistischen Erkenntnistheorie weiter diskutiert. In *Wissenschaft als Kunst* von 1984 entwickelt Feyerabend die Parallelen zwischen den Wissenschaften und den Künsten, die erst dann in den Blick kommen können, wenn man die Wissenschaften nicht als methodologisch strikt reglementierte Unternehmungen ansieht. In *Farewell to Reason* von 1987, deutsch 1989 als *Irrwege der Vernunft* erschienen, verfolgt Feyerabend das Hauptthema von *Against Method* weiter. Insbesondere der englische Titel schien die Weise, wie Feyerabend weit herum wahrgenommen wurde, klar zu bestätigen: als einen Irrationalisten. Doch ist der Titel hauptsächlich eine Provokation, denn Feyerabend intendiert keineswegs, die Differenz zwischen Vernunft und Unvernunft (oder Nicht-Vernunft) völlig einzuebnen. Dies kann für einen Betrachter etwa daran sichtbar werden, daß Feyerabend selbst ja viele *Argumente* formuliert, kritisiert oder einfordert, und nicht etwa nur *ständig* schimpft, assoziiert, Märchen erzählt usw. Darüber hinaus nimmt Feyerabend an einigen Stellen explizit für sich selbst (und andere) Vernunft in Anspruch. Vielmehr geht es ihm darum, bestimmte Theorien der Vernunft (und auch der Moral) zu

kritisieren und zu verabschieden, nämlich solche mit einem universalistischen Anspruch. Dieser Anspruch ist in Feyerabends Augen tyrannisch: er hat die Tendenz, kulturelle Vielfalt einzuschränken.

In den letzten Jahren seines Lebens hat Feyerabend seine Einstellung hinsichtlich des Relativismus der Kulturen, inklusive der Wissenschaftskulturen, und auch der Inkommensurabilität geändert. Der Relativismus der Kulturen unterstellt, daß Kulturen relativ abgeschlossene Einheiten sind, die spezifische Verfahren und Werte haben, und in die man nicht von einer anderen Kultur her ohne weiteres eingreifen darf; jede Kultur hat gewissermaßen den gleichen Eigenwert, der von den anderen Kulturen zu respektieren ist. Inkommensurabilität unterstellt oder suggeriert, zumindest in den Augen mancher ihrer Verfechter, daß die Barrieren zwischen verschiedenen Kulturen so hoch sind, so daß sie gegeneinander fast gänzlich abgeschottet sind. Tatsächlich aber sieht man, daß Kulturen untereinander vielfach in einem lebhaften Austausch standen und stehen, in dem die verschiedensten Elemente der einen Kultur von der anderen in mehr oder weniger unveränderter oder in transformierter Form übernommen werden; unüberbrückbare Gräben gibt es dabei nicht. Das legt den Gedanken nahe, daß Kulturen wesentlich plastischere Gebilde sind als es sowohl der Relativismus als auch der Objektivismus (der die Existenz *einer* objektiven Realität annimmt) unterstellen; beide laufen auf einen kulturellen Essentialismus hinaus. Pointiert gesagt, und so hat es Feyerabend 1993 selbst als Aufsatztitel formuliert: Potentiell ist jede Kultur alle Kulturen. Politisch hat dies unter anderem die Konsequenz, daß Kulturen nicht mehr als sakrosankte Gebilde erscheinen, die ausschließlich nach den von ihnen selbst aufgestellten Maßstäben zu beurteilen sind. Vielmehr lassen sich ihre Praktiken legitimerweise von außen unter humanitärer Perspektive bewerten.

Zum Abschluß erwähne ich noch ein weiteres Argument, das Feyerabend gelegentlich für seine Abkehr vom Relativismus vorbrachte: „Wenn an fast jeder Universitätsklotür relativistische Thesen stehen, dann wird es Zeit, vom Relativismus Abstand zu nehmen.“

\* \* \*

Paul Feyerabend würde mich für diesen Nachruf vermutlich in der Luft zerreißen, weil er in ihm (naturgemäß) in einer Weise im Mittelpunkt steht, die ihm nicht passen würde. Ich würde ihm darauf vielleicht antworten, daß ich auch postum nicht bereit sei, mich an von ihm aufgestellte, strikte und ausnahmslos anzuwendende Regeln für den Umgang mit ihm zu halten.

Darauf würde Feyerabend wohl sagen „Jaaa, aber ...“ und schon wären wir in einer sehr angeregten Diskussion.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Ich entnehme viele der folgenden biographischen Angaben Feyerabends Autobiographie *Killing Time* (Chicago: University of Chicago Press, 1995; eine deutsche Übersetzung ist unter dem von Feyerabend gewählten Titel *Zeitverschwendung* ebenfalls 1995 bei Suhrkamp erschienen) sowie seinem *Science in a Free Society*, London: NLB 1978, pp. 107–122.

<sup>2</sup> M. Motterlini (ed.): I. Lakatos, P.K.Feyerabend, Sull'Orlo della Scienza: Pro e Contro il Metodo. Milano: Raffaello Cortina, 1995.

<sup>3</sup> Directory of American Scholars, eight edition, Philosophy, Religion and Law, vol. IV, ed. by Jacques Cattell Press, New York: Bowker 1982, p. 156; Thinkers of the Twentieth Century, second edition, editor Roland Turner, Chicago: St. James, p. 227. – Ich danke Brigitte Uhlemann (Universität Konstanz) für den Hinweis auf diese beiden Publikationen.

<sup>4</sup> Erschienen bei Ravette Books, 1985 und weitere Auflagen; p. 41.

<sup>5</sup> Theocharis, T., Psimopoulos, M., 1987: Where science has gone wrong, Nature 329: 595–598.

FG Philosophie  
Universität Konstanz  
Postfach 5560  
D-78434 Konstanz  
Germany